



Radiokunst | Feature

Aliens

Die Invasion exotischer Tiere und Pflanzen

Feature von Stella Luncke und Josef Maria Schäfers

Mit: Mariel Jana Supka und Christian Wittmann

Regie, Komposition und Realisation: die Autoren

Redaktion: Joachim Dicks

WDR/DLF 2011

Sendung: 15.05.2018 , 20.05 – 21.00 Uhr

Zur Verfügung gestellt vom NDR. Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers genutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag und Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Stella:

(Schritte im Gras, Flugzeug)

Berlin Adlershof. Ein Trampelpfad schlängelt sich entlang einer schmalen Streuobstwiese. Zwischen Obstbäumen und wilden Sträuchern ragen vereinzelt die Dolden der kaukasischen Herkulesstaude aus der Wiese. Überall zirpt, piept, zischt und raschelt es. Dann, ganz langsam, dehnt sich ein mächtiges Dröhnen aus. Ich schaue in den Himmel. Aus einer dunstigen Wolke gleitet ein Flugzeug, verliert an Höhe, setzt zur Landung an.

O-Ton Römheld:

Generell kann man sagen, dass Wanderung und Bewegung und auch auf der Suche sein nach anderen Möglichkeiten von Leben, von Existenz, gehört ganz sicher zum Menschsein dazu, von Anfang an.

Stella:

Ich schließe die Augen. Die Türen des Flugzeugs öffnen sich. Die Invasoren steigen aus.

Musik

Josef:

Aliens!

Die Invasion exotischer Tiere und Pflanzen

Feature von Stella Luncke und Josef Maria Schäfers

O-Ton Kowarick:

Wenn ich mit der Bahn durch Deutschland fahre, sehe ich viele nicht einheimische Arten, ganz einfach vom Zug aus. Z.B. den Riesenbärenklau mit seinen großen Dolden, Herkulesstaude auch genannt, oder an Flussrändern das indische Springkraut mit seinen lila Blüten.

Stella:

Ingo Kowarick, Professor am Institut für Ökologie der TU-Berlin und ehrenamtlicher Landesbeauftragter für Naturschutz.

O-Ton Kowarick:

Die Urlauber an der Küste werden die Kartoffelrose kennen, die sich in den Dünen ausbreitet. Und wenn Sie etwa in wärmeren Gebieten unterwegs sind, sehen Sie den Schmetterlingsflieder am Straßenrand blühen oder an Herbizidstreifen der Bahn oder auf Ruinen wachsend.

Josef:

(gehen auf's Eis, Enten schnattern)

Hallo..., füttern Sie die jeden Tag?

O-Ton Frau:

Ah, wir gehen oft her, ist ja nun schon so lange mit dem Schnee hier.

Stella:

Wissen Sie eigentlich, wo die her kommen, die Mandarinenten?

O-Ton Mann:

Die kommen vom Templiner See her, weil alles dicht ist da. Die sind ausgehungert, das geht nun schon Wochen.

O-Ton Kowarick:

Bei den Tieren sind ja im Bereich der Amphibien der Ochsenfrosch sehr bekannt geworden.

Der Halsbandsittich, der größere Populationen schon aufgebaut hat. Bei den Säugetieren etwa der Waschbär, der Bisam oder der Marderhund. Oder besonders spektakulär der Nandu. Also eine Vielzahl von Arten.

Stella:

(Schritte)

27. Februar. Wir sind in Potsdam. Um 10.30 treffen wir an der Nuthe den Ornithologen Wolfgang Medlow vom Naturschutzbund Brandenburg. Es ist es kalt – minus sieben Grad. Auf dem Wasser treiben Eisschollen, der Uferbereich liegt unter einer dicken Schneedecke.

O-Ton Medlow:

(Schritte im Schnee, Enten quaken)

Da ist gleich die Erste, sitzt hier oben im Schnee. Ich hab ein bisschen Brot dabei, ja. Dann können wir die mal anfüttern.

(Tüte raschelt)

So, die Braunen dahinten, das sind die Weibchen. Ne, die haben diesen weißen Strich am Auge. Daran kann man die immer ganz gut erkennen.

Josef:

(Diktiergerät draußen)

Seit Anfang des 20. Jahrhunderts ist die Mandarinente in Deutschland. Als freifliegender Bestand des Berliner Zoologischen Gartens bahnte sie sich bald einen Weg in die freie Natur, wo sie heute friedlich mit den einheimischen Enten lebt.

O-Ton Medlow:

Hallo, grüß Dich. (lacht)

Stella:

Hallo.

Josef:

Hallo.

O-Ton Beringer:

Hallo.

O-Ton Medlow:

Das passt ja jetzt wunderbar. Das ist nämlich einer der eifrigsten Vogelberinger, die wir hier haben. Jetzt können wir das ja mal sehen, wie das funktioniert mit der Schlinge.

O-Ton Beringer:

Wird dann hingelegt, und dann wird mit nen bisschen Futter angelockt. Und dann wenn die dann drin sind zieht man sie und hat sie.

O-Ton Medlow:

Vorsicht, jetzt kommt eine. Jetzt ist gleich eine drin.

O-Ton Beringer:

Ne, aber keine Mandarinente.

O-Ton Medlow:

Doch, gleich. Jetzt ist sie drin.

(Flügel schlagen)

Ja, da haben wir sie.

O-Ton Beringer:

Man darf auch nicht zu doll ziehen, wegen den Beinen. Und man guckt halt danach immer auch, ob der Ring beweglich ist. Und dann kann sie wieder los.

Stella:

Der Beringer packt die Utensilien in einen abgewetzten Lederrucksack und wischt sich die

Hände an der Hose ab. Die Ente flattert hektisch zurück zu ihren Artgenossen. Sie ist jetzt registriert. HA 013980 Hiddensee Germania.

Musik

Josef:

(Auto fährt)

Es ist Anfang April. Wir sind in der Nähe von Neuss, bei Grevenbroich. Udo Rose vom Erftverband fährt uns durch die vom Braunkohleabbau völlig umgestaltete Landschaft. Die Dörfer sind funktional entlang der Durchgangsstraßen gebaut, die historischen Ortskerne wirken verlassen. Die Erft, die dieses Gebiet durchfließt, ist ein begradigter, eher unscheinbarer Bach.

(aussteigen, Tür zu)

O-Ton Rose:

Da ist ne Schildkröte, da haben wir aber Glück gehabt. Das ist ne Schmuckschildkröte, da unten. Dann hat es sich ja doch gelohnt, hier hin zu gehen.

Ach schade, jetzt ist sie abgetaucht. Das war aber nen recht großes Exemplar.

Stella:

Hier jetzt?

O-Ton Rose:

Die hat da an dem Betonrand gehangen.

Musik

Josef:

(Auto fährt)

Wir fahren weiter durch den, wie Rose sagt, "hässlichsten Ort Deutschlands". Die Hauptstraße führt auf ein Kraftwerk zu, dessen Kühltürme und Schornsteine verschiedener Bauphasen weit in den Himmel ragen.

O-Ton Rose:

(Auto fährt)

Sollte man gar nicht vermuten, dass hier die romantische Gillbachquelle ist.

Ich stell mich mal ein bisschen an den Rand. So.

(Motor aus, Tür auf, Baustellen-Krach)

Wir warten vielleicht, bis der weg ist. Ähm... ja.

Mitten im Industriegebiet haben wir hier die so genannte Gillbachquelle. Das ist der Auslauf des Kühlwassers aus diesem riesigen Kraftwerk. Mit einer Temperatur von im Schnitt 25 Grad. Hier sind diverse tropische Fischarten drin, vor allen Dingen der Guppy. Es gibt Zebrabuntbarsche drin, es gibt diese kleinen Ancistrus-Welse, die die Aquarianer kennen. Es gibt Tilapien drin. Also nen buntes Sammelsurium. Wir können jetzt mal nach vorne, wirklich da an die..., an das Rohr gehen, um mal zu schauen, ob man da irgendwas an Fischen sieht...

Josef:

Da..., da schwimmt einer.

O-Ton Rose:

Das äh..., ich hab ihn auch gesehen. Das war mit sehr großer Wahrscheinlichkeit so'n afrikanischer Buntbarsch, so'n Zebrabuntbarsch. Da kommt er gerade wieder. Ja, das ist einer, eindeutig. Ich werd jetzt hier, so weit ich das mit den Stiefeln kann, rein gehen. Mal gucken, ob ich da in diesem Gestrüpp Guppys finde, weil da verstecken die sich ganz gerne. (Wasser plätschert)

Stella:

(Diktiergerät draußen)

Die Gillbachquelle ist ein Betonrohr mit einem Durchmesser von ca. 1,50m. Die vielen exotischen Fische und Pflanzen, die hier zu finden sind, wurden von Aquarianern ausgesetzt. Manche Arten haben sich etabliert und leben seit einigen Generationen im Gillbach.

O-Ton Kowarick:

Jede Art hat die Tendenz, ihr Areal zu erweitern, um damit auch das Überleben zu stärken. Für viele Tiere, und vor allen Dingen auch für viele Pflanzen, sind Gebirge oder Flüsse oder Meere absolute Ausbreitungshindernisse.

Stella:

(Diktiergerät draußen)

Zudem verbietet der Mensch das Aussetzen exotischer Arten und kontrolliert Flugzeuge, Überseeschiffe und LKW's an den EU-Außengrenzen. Trotz dieser Absicherung ist die illegale Einreise der Aliens nicht zu stoppen. Ingo Kowarick vom Institut für Ökologie der TU-Berlin.

O-Ton Kowarick:

Was jetzt der Mensch macht, diese Ausbreitungsbarrieren zu überqueren, und zwar absichtlich, indem Tiere oder Pflanzen eingeführt werden, oder eben indem sie als blinde Passagiere mit Gütern transportiert werden oder an den Reifen eines Autos oder auch an den Schuhen, das sind unendlich viele Wege. Und deswegen ist das ein bio-geografischer Vorgang von evolutionärer Bedeutung, weil es so etwas in dieser Dimension vorher noch nie gegeben hat.

Josef:

Hups.

O-Ton Rose:

Da stehen jetzt drei Guppys.

Josef:

Oh, jetzt sind sie wieder weg.

O-Ton Rose:

Hier... da kommen sie wieder aus der Strömung raus, jetzt an dieser alten Flasche. Das sind zwei Weibchen und wahrscheinlich... Nein, das sind noch mehr Exemplare, ja so durchaus dick. Die sind trächtig. Hier sind noch viel mehr. Wir haben also in der Summe jetzt hier in dieser Ecke vielleicht 20 Exemplare.

O-Ton Römhild:

Es hat immer vergleichbare Motivationen gegeben, nämlich die Suche nach einem guten, oder nach einem besseren, Leben...

Josef:

Regina Römhild, Professorin am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität, befasst sich mit menschlicher Migration.

O-Ton Römhild:

...Und das konnte früher natürlich ganz existentielle Dimensionen haben, dass man von da, wo man ist, weg geht, weil man da kein Auskommen mehr hat, und man Hunger, Armut usw. erlebt. Aber eben auch wegen politischer, wegen religiöser Verfolgung. Also, es gibt sehr, sehr viele Gründe für Migration und eben nicht nur diesen einen, den wir ständig im Kopf

haben, dass es dabei um die Anziehungskraft von wirtschaftlich besser gestellten Gesellschaften geht.

Musik

Josef:

(Vogelgezwitscher)

19. Mai. Wir sind am Tegeler See in Berlin. Wir sind hier mit dem Wildtierbeauftragten des Berliner Senats, Derk Ehlert, verabredet. Vor ein paar Stunden ging bei ihm ein Anruf ein, dass zwischen den Anlegestellen der großen Ausflugsdampfer ein Waschbär gesehen wurde.

O-Ton Ehlert:

In einer dieser großen, alten Bäume lebt z.B. ne Waschbärfamilie. Kein Mensch bekommt es mit, nur allenfalls diejenigen, die dann mal nach oben gucken und zufällig dann die großen, dunklen Augen sehen, die dann aus dieser Höhle heraus schauen. Und im Augenblick ist ne Zeit, wo die Jungwaschbären neugierig sind, sie verlassen, auch wenn's all zu heiß ist, ihr Quartier und begeben sich dann in die nächste Umgebung. Und unmittelbar in den Strauchbereichen am Uferstrand scheint sich ein junger Waschbär zu verstecken und neugierig die Umgebung zu erobern.

Das heißt jetzt nicht, dass man ihn gleich sieht. Die sitzen irgendwo..., wir gucken mal. Man sieht sie nicht mal immer. Also wenn die sich so einrollen, dann ist es nicht ganz einfach.

Josef:

(Diktiergerät draußen)

Der Waschbär stammt aus Nordamerika. In den 20er Jahren fing man in Deutschland an Waschbären zu züchten, um Felle für Pelzmäntel herzustellen. Im Laufe des Krieges rissen manche Waschbären aus diesen Farmen aus, andere wurden frei gelassen. Die von Hermann Göring geleitete Jagdbehörde genehmigte z.B. 1934 das Aussetzen von zwei Waschbärpaaren am Edersee in Hessen. Deshalb wird der Waschbär noch heute oft Nazi-Waschbär genannt.

Stella:

Und eigentlich würde er aber jetzt noch schlafen so, um die Zeit?

O-Ton Ehlert:

Ja, der döst ein bisschen. Vielleicht ist ihm auch darin zu heiß in der Höhle. Dann kommt er nach draußen. Die gehen hier gerne in diesen Verschlag rein, da wo noch nen bisschen Wind ist, wo es kühler ist.

Stella:

Hier jetzt unter diese Pfosten?

O-Ton Ehlert:

Nein, hier jetzt unmittelbar in dieser Hecke drin. Eigentlich bin ich mir sicher, dass er noch da ist. Aber es kann auch sein, dass der nach vorne gelaufen ist. Die können überall sein.

Josef:

Und finden die hier überhaupt was zu fressen?

O-Ton Ehlert:

Die Waschbären leben hier mehr oder weniger wie im Paradies. Sie müssen sich vorstellen, als wenn Sie in einem Einkaufszentrum leben, keine Miete zahlen müssen und jeden Tag alles fressen und essen dürfen, was Sie möchten. Da müssen Sie mal morgens hier her kommen, da sehen auch die Papierkörbe entsprechend aus, ja? Die reißen eben alles raus. Hier haben wir z.B. was sehr Leckeres. Da sind nämlich noch Thunfischsalat-Reste drin und nen Hamburger, der weggeschmissen wurde, und das, kann ich Ihnen jetzt schon versprechen, wird heute Nacht aufgeräumt von den Waschbären.

Musik

O-Ton Kowarick:

In einer Welt, die im Wandel ist, müssen wir eben auch sehen, dass sich die Natur anpasst. Das heißt aber nicht, dass man jetzt beliebig alles verändern kann. Denn wir haben letztendlich die Verantwortung vor dem Bewahren des Bestehenden, also der vorhandenen biologischen Vielfalt, aber auch eine Verantwortung, dass wir die Anpassungsfähigkeit der Natur an neue Bedingungen, an städtische Landnutzung, an den Klimawandel auch zulassen müssen.

Musik

O-Ton Axel:

(Auto fährt)

Ja, in diesem Bereich sind wir jetzt, wo..., wo die sich also vor zehn Jahren angefangen haben zu etablieren. Aber ja..., da oben sind auch noch wieder welche. Wir werden mal anhalten, so dass ich das Fernglas nehmen kann. Aber jetzt sieht man schon, das ist eindeutig nen Nandu. Also nen einzelnes Tier. Aber wenn man jetzt nen Stückchen weiter unterhalb guckt, sieht man da noch mehrere Köpfe im Weizenschlag.

Josef:

(Motor aus)

Gehen wir mal hin?

O-Ton Axel:

Gehen wir mal hin.

(aus Auto aussteigen)

Musik

Stella:

3. Juni, im Biosphärenreservat Schaalsee. Wo früher das Niemandsland zwischen BRD und DDR war, ist heute eine Art Pampa entstanden, in der sich der Nandu wohl fühlt. In seiner Heimat Argentinien ist er vom Aussterben bedroht. Der Ranger Mario Axel hängt sein Fernglas um und geht zum Feldrand.

O-Ton Axel:

(Schritte und Rascheln)

Wollen wir mal sehen wie weit wir..., wie dicht wir ran kommen.

Also ich schau mal einmal ganz kurz mit dem Fernglas. Wir haben jetzt ein einzelnes Tier und drei Tiere, die etwas Abstand halten.

Hier können Sie mal durchgucken, wenn Sie wollen.

Stella:

(Diktiergerät draußen)

Es ist unklar, ob die Nandus aus einem privaten Gehege ausgerissen sind, oder ob sie illegal ausgesetzt wurden. Mittlerweile leben ca. 200 Nandus frei am Mecklenburgischen Schaalsee.

Josef:

Können Sie die mal beschreiben, die Tiere?

O-Ton Axel:

Also, das ist ne Straußentierart. Die sind grau. Nen relativ großen Schnabel, große Augen.

Die haben ne Größe, vom Rumpf her, ca. 1,20m. Dann kommt nen langer Hals dazu. Also, es kann schon passieren, dass Nandus bis zu 1,80m hoch werden, ne.

Josef:

Machen die Geräusche?

O-Ton Axel:

Na ja, dieses berühmte Nandu.

Musik

O-Ton Kowarick:

Biologische Invasionen, die Ausbreitung nicht einheimischer Arten werden in zwei Zeitabschnitte geteilt. Alles, was nach der Eiszeit gekommen ist, sind neue Arten, weil durch die Vereisung viele Arten hier, fast alle Arten ausgestorben sind. Diese Arten bezeichnen wir heute aber als einheimisch, weil sie auf natürliche Weise in unser Gebiet gelangt sind. Aber erst nach Kolumbus, in der Zeit der Kolonisierung der Welt, wurde die Ausbreitung von Pflanzen und Tieren ein globales Massenphänomen.

Stella:

(Diktiergerät)

Alle Arten, die nach Kolumbus, nach 1492, nach Deutschland gelangt sind, bezeichnen wir also als Aliens / Fremde.

Musik

O-Ton Fischkutter:

(Durchsage, Schiffsmotor)

Meine Damen und Herren, liebe Kinder, ich begrüße Sie im Namen der Hansareederei, auch im Namen der Besatzung...

(bleibt unter Sprache stehen)

Stella:

Mitte Juli. Ein heißer Hochsommertag. Ich bin an der Nordsee, auf Sylt. Hier fahre ich auf einem Fischkutter mit, auf dem mit einem Netz Tiere aus dem Wasser geholt werden. Am Meeresgrund soll es besonders viele Exoten geben. Ein blonder langhaariger Zivi hält sich ein winziges Mikrofon vor den Mund und erklärt den Touristen den Fang.

(Leute steigen ein, Stimmen)

O-Ton Zivi:

So, das war auch unser Startsignal das Hupen. So genau, perfekt. Wir hatten heute nen sehr guten Fang. Ich halt gleich auch jedes Tier hoch, keine Panik, da kriegt dann auch jeder was zu Gesicht, denke ich. So..., dann widmen wir uns mal dieser riesigen Muschel hier.

O-Ton Kind 1:

Ich hab schon mal so ne Muschel gesehen.

O-Ton Zivi:

Du hast schon mal so eine gesehen? Ja, die sieht man wirklich häufig bei uns. Ich tropf's noch mal ein bisschen ab. Wahrscheinlich schon viele von Euch am Strand gefunden.

O-Ton Kind 1:

Ja, ich.

O-Ton Kind 2:

Ich.

O-Ton Zivi:

Genau. Weißt du denn auch, wie die heißt? Sag mal.

O-Ton Kind 3:

Auster?

O-Ton Zivi:

Genau, das ist die Auster. Wobei man da ein bisschen unterscheiden muss. Das hier, was ich gerade hoch gehalten hab, das ist die Pazifische Auster.

Stella:

(Diktiergerät draußen)

Da die einheimische Auster ausgestorben ist, hat der Sohn des Orangensaft-Fabrikanten Dittmeyer 1987 die Pazifische Auster nach Sylt eingeführt, um sie hier zu züchten.

O-Ton Römhild:

Es gibt natürlich immer so vor allem dieses ökonomische Kalkül, welche Migranten sind positiv, sind nützlich, sind gut für die Gesellschaft, weil sie hier Kenntnisse rein bringen, die wir brauchen können.

Josef:

Regina Römhild, Professorin am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität Berlin.

O-Ton Römhild:

Im Gegensatz zu anderen, die hier einwandern, und wie dann oft behauptet wird, uns dann anschließend nur auf der Tasche liegen, gewissermaßen.

Stella:

(Diktiergerät draußen)

Durch die Maschen der Aufzuchtnetze sind die Larven der Pazifischen Auster in die Nordsee entwichen. Mittlerweile hat sich die pazifische Auster so stark im Watt vermehrt, dass sie Arten wie die einheimische Miesmuschel verdrängt.

O-Ton Zivi:

Die setzten sich auf eine andere Muschel drauf, und das ist eben diese Muschel hier, die Miesmuschel. Und zwar die Miesmuschel kann überhaupt nicht im Boden drin überleben...

O-Ton Kowarick:

Auf der Faktenebene ist es so, dass durch die Einführung neuer Tier- und Pflanzenarten und deren Ausbreitung die biologische Vielfalt unter dem Strich erst mal erhöht worden ist. Auf der anderen Seite können einige dieser Arten gefährlich werden, in dem Sinne, dass sie andere Arten zurück drängen. Interessant ist, wir haben in Deutschland etwa 600, 700 Arten, die nicht einheimisch sind und dauerhaft etabliert sind. Also, nur 50 davon sind bislang als Problemarten bekannt geworden.

O-Ton Römhild:

Der Mensch teilt halt immer alles in nützlich und nicht nützlich ein. Und da ist auch dieses moderne Ideal der Naturbeherrschung durch den Menschen: Wir haben das alles im Griff, wir können entscheiden was und wer gehört wo hin, und was brauchen wir aber doch vielleicht hier, und können das dann aber auch so kontrollieren.

Musik

O-Ton Bürgermeister:

(Auto fährt)

Ja, das Problem ist, dass das blöde Unkraut so überhand nimmt. Ich meine das ist eigentlich hier überall. Wenn man so irgendwo in den Wald rein fährt, da versteht man eigentlich überhaupt nicht, warum's da eins gibt.

Josef:

16. Juli. Ich sitze im VW-Bus des Bürgermeisters von Kirchdorf im Wald, Alois Wildfeuer. Im Laderaum klappern Getränkekisten. Wir fahren von der Straße ab und kommen über eine kurzgemähte saftige Bergwiese zu einem Bach. Eine Stelle, an der heute besonders viele Mitglieder des Bayerischen-Wald-Vereins aktiv sind.

(Auto aus, aussteigen)

O-Ton Bürgermeister:

So, Mädels.

(Autotür zu, Bierflaschen scheppern)

Wie schaut's aus?

O-Ton Mann 1:

Jo.

O-Ton Mann 2:

Jo, passt schon.

(lachen, trompeten auf Springkrautstengeln)

Josef:

(Diktiergerät draußen)

Das aus dem Himalaja stammende Springkraut entwickelt stark riechende, rosa Blüten. Die Samenkapseln explodieren im Herbst schon bei dem leichtesten Druck. Dabei ringelt sich die Schale weg, und die Samen werden bis zu 7m weit geschleudert.

O-Ton Bürgermeister:

Ich hab das jetzt das erste mal springen sehen und gehört, das ist der Wahnsinn. Da sein wir durch den Wald gegangen und dann war da irgend so ne Plantage. Und dann hab ich immer beim Gehen haben wir das plötzlich gesehen. Die sein geflogen, das hört man so: Pfüt, pfüt, pfüt, im..., im Unmengen.

O-Ton Frau 1:

Wenn's dann blüht, drückt man kurz an, dann springt das. Äh..., da ist der Samen drin, glaub ich, gel?

O-Ton Frau 2:

Genau, und deswegen vermehrt sich das Teil so stark.

O-Ton Mann 1:

(bläst auf Springkraut)

Na, geht nichts mehr.

(Blasen)

O-Ton Mann 2:

Mit Löwenzahn geht das.

O-Ton Mann 1:

Dann probier ich's noch mal.

(langes Tröten)

O-Ton Frau 1:

(lacht)

Das ist aber auch schon das einzig Positive, dass man nen Pfeiferl machen kann draus.

O-Ton Mann 2:

Äh..., diese Pflanze siedelt sich auch an, wo bereits intakte Natur vorhanden ist.

O-Ton Mann 1:

Ja.

O-Ton Mann 2:

Und wenn da nichts passiert, dann z.B. die ganzen Seitenbäche, die ganzen Gräben, die ganzen Feuchtgebiete, dass dann die heimische Vegetation unterdrückt wird, dann äh praktisch verdrängt diese Pflanze alles.

Musik**Stella:**

(Schritte im Gebäude)

Während Josef im Bayerischen Wald die Springkraut-Außereiß-Aktion begleitet, bin ich mit dem Bus in den Norden der Insel Sylt gefahren. Hier befindet sich die Wattenmeerstation des Alfred-Wegener-Instituts für Polar- und Meeresforschung. Der Leiter, Karsten Reise, geht mit mir in den Keller, wo ich mir passende Gummistiefel aussuche.

(Möwen)

Direkt vor dem modernen Institutsbau, hinter den Dünen, beginnt das Watt. Es ist Ebbe. Wie Felsen erstrecken sich im seichten Wasser die Austernbänke bis zum Horizont. Ich wate hinter dem weißhaarigen Meeresbiologen durchs Watt.

O-Ton Reise:

(Schritte im Watt)

Das sind auch schon die Austern. Und man sieht schon, das wird da immer krusseliger auf der Bodenoberfläche, da nimmt dann die Austerndichte zu.

(Schritte im Watt)

Es ist ein..., wenn man so oberflächlich hinguckt, nur noch ein Austernriff. Aber wenn wir dann solche Austern hochnehmen, dann sehen wir, dazwischen hocken dann doch noch wieder so hier und dort die Miesmuscheln. Sie sind also nicht ganz verschwunden...

(Knirschgeräusche)

Aber aus den zurückliegenden zehn Jahren, in denen sich vor allen Dingen die Austern jetzt hier richtig fest gesetzt haben, können wir schon ableiten, dass sie hier einen Platz in dem Ökosystem Wattenmeer gefunden hat, den sie sicherlich nicht wieder preis geben wird. Und wir werden uns auf Dauer darauf einstellen müssen, dass im Watt Austern sehr weit verbreitet sind und Miesmuscheln nur noch zur Not dazwischen zu entdecken sind.

Stella:

Was ist denn das hier?

O-Ton Reise:

Nein Stück Ziegelstein.

Stella:

(lacht)

O-Ton Reise:

(lacht)

Obwohl, den Stein könnte ich jetzt auch hoch heben, da wächst nämlich eine aus Australien stammende Seepocke drauf.

Stella:

Und wo gehen wir jetzt hin?

O-Ton Reise:

Da, wo die zwei Menschen da zu sehen sind. Also hier an der Küste ist es so, dass wir zur Zeit eine Invasionsrate von etwa einer Art pro Jahr haben. Was wir gegenwärtig beobachten hat eine so rasante Geschwindigkeit, die man als ne Revolution bezeichnen kann.

Musik

O-Ton Kowarick:

In der Schifffahrt gelangen sehr viele Algen und Einzeller, Meerestiere, auch Muscheln, mit dem Ballastwasser von Ostasien nach Europa. Und das Ballastwasser wird in den Häfen abgelassen und damit kommen viele neue Arten in die küstennahen Gewässer.

O-Ton Reise:

(Schritte im Watt, graben)

Was wir machen können, wir können da vorne noch mal graben, da gibt es noch einen Wurm, der aus Nordamerika stammt. Es gibt so kleine Öffnungen an der Bodenoberfläche, die nen Hinweis drauf geben, da könnte er sein. Mal sehen..., ah, da hab ich ihn erwischt. Und dieser Wurm, der ist schon früh im 19. Jahrhundert zuerst nach Norwegen verschleppt worden, und von da aus hat er sich dann nach Süden bis in die Nordsee hinein ausgebreitet. Der kann gut 30 cm lang werden, ist also, wie man das von einem amerikanischen Wurm auch erwarten kann, ein wahrer Gigant hier in der Bodenfauna.

Musik

Josef:

Waldshut, ein kleiner Ort am Rhein im Schwarzwald. Hier ist Gefahr im Anflug. Der Asiatische Buschmoskito hat sich von Ostasien über Südeuropa bis hierher vorgekämpft, und von der berüchtigten Tigermücke wird erwartet, dass sie in naher Zukunft den Sprung über die Alpen schafft. Ich treffe auf einem Friedhof eine Biologin, die ich bei ihrer Arbeit begleiten darf.

O-Ton Huber:

Mein Name ist Kathrin Huber. Ich bin hier auf den Friedhöfen in Südbaden unterwegs für meine Doktorarbeit über *Aedes Japonicus*.

Wir laufen durch die Gräber... also nicht durch die Gräber... Wir laufen zwischen den Gräbern durch und gucken, ob wir irgendwo Wasserbehälter irgend ner Art sehen. Weil sich rausgestellt hat, dass Friedhöfe nen optimales Habitat für Schnaken sind. Also, das ist echt das Eldorado. Es gibt für die Weibchen viele Eiablagemöglichkeiten, also viele Behältnisse mit Wasser drin, wo die Larven äh..., aufwachsen können und für die Männchen viel Nektar zum Fressen. Und natürlich für die Weibchen die Besucher zum Stechen. Da vorne ist nen Wasserbecken, das sieht schnakig aus. Und wenn wir da jetzt mal rein gucken..., dann sieht man auch..., hier sieht man was zucken. Da, siehst du das hier? Was sich da so schlängelnd bewegt? Das sind Schnakenlarven.

Kann ich grad mal so nen Behälter? Genau. Die fangen wir jetzt einfach mal raus.

(Wasser gluckert)

An der kann man jetzt auch erkennen, was für ne Art das ist. Und zwar erkennt man das an dem Siffon, an dem Atemrohr. Bei der hier, die man jetzt sieht, ist der Siffon ziemlich dunkel und ziemlich kurz. Das heißt, es ist auf jeden Fall ne *Aedes*-Larve. Und das sind die, die wir suchen.

Josef:

(Diktiergerät draußen)

Die Moskitoeier werden durch den Handel mit alten Autoreifen in alle Welt transportiert. Dort schlüpfen die Larven und verbreiten sich weiter. Im Gegensatz zu unseren einheimischen Mücken können die Moskitos tropische Krankheiten, wie das Chikungunya- oder Dengue-Fieber, übertragen. Es werden bereits diverse Bekämpfungsmethoden erprobt, um die Mückenpopulationen zu dezimieren. Fallen mit Hautduftstoffen ziehen die Mücken an und

spezielle Proteine, die durchs Wasser aufgenommen werden, bringen das Darmepitel der Insekten zum Platzen.

Josef:

Und was passiert jetzt weiter?

O-Ton Huber:

Und dann hab ich nen Plan,...

(Papier raschelt)

... in den das eingetragen wird, welche Städte positiv sind und welche nicht. Wir gehen nämlich davon aus, dass sie aus der Schweiz, wo sie schon ziemlich massiv vorkommen, zu uns hoch wandern. Aber wahrscheinlich stellt der Schwarzwald hier so ne... Sperre dar, wo's einfach zu kalt wird, da kommen sie nicht hoch. Die müssen dann wenn, dann hier drum rum oder hier an der Autobahn entlang.

Josef:

Aber wenn du jetzt nördlich welche findest, gehst du dann noch weiter...?

O-Ton Huber:

Dann geh ich noch weiter nach Norden, bis ich dann so 20-30km wirklich keine gefunden hab.

O-Ton Kowarick:

Wenn eine nicht einheimische Art negative Auswirkungen auf andere Arten hat oder auch auf die Gesundheit etwa, dann gibt es die Verpflichtung etwas zu machen, auch wenn die Art, wie alle anderen Arten auch, unter die allgemeinen Bedingungen des Artenschutzes fällt. Und das ist letztendlich die Rechtfertigung, dass Sie dann auch Neozoen oder Neophyten bekämpfen können.

Stella:

(Diktiergerät)

Die Gruppe der Aliens unterteilt man in Neozoen und Neophyten, also nicht-einheimische Tiere und nicht-einheimische Pflanzen. Wenn eine Art unerwünschte Auswirkungen auf ihre neue Umgebung hat, wird sie als invasiv bezeichnet.

Musik

Josef:

(Bus fährt)

Im stark verrauchten Bulli, zwischen hölzernen Käfigen, fahren wir nach Kassel-Harleshausen, einer Villensiedlung direkt am Habichtswald. Frank Becker möchte uns hier eine Waschbär-Sicherungsanlage präsentieren, die er im letzten Jahr installiert hat.

(Motor aus, Tür zu)

Als wir das Grundstück betreten, kommt der ca. 50jährige Besitzer im Kaschmir-Mantel aus dem Haus und öffnet das Garagentor. Auf der Einfahrt parken ein Mercedes, ein BMW-Cabriolet und ein Ferrari.

O-Ton Hausbesitzer:

Guten Tag.

Josef:

Hallo.

O-Ton Hausbesitzer:

Schön, dass Sie da sind, da können Sie uns gleich wieder die Anlage in Stand setzen.

O-Ton Becker:

Ist die kaputt?

O-Ton Hausbesitzer:

Ja, die macht komische Geräusche. Meine Frau hat sie ausgemacht, hat versucht, Sie zu erreichen.

(Schritte)

Ich mach sie mal an.

(Tür quietscht)

Josef:

Darf ich mal gucken?

O-Ton Hausbesitzer:

Ja, das können Sie sich gerne angucken.

O-Ton Becker:

Ja, das ist im Prinzip eigentlich nur nen Trafo.

O-Ton Hausbesitzer:

Es gibt ein effektives Mittel gegen Waschbären. Das hat ne V0 von 800m pro Sekunde. Und wirkt hervorragend. Das ist nur, wenn da mal was dazwischen wächst, dann gibt's so Stromüberbrückungen.

(Tür zu)

Ansonsten funktioniert das bestens.

Josef:

(Diktiergerät draußen)

Um das Dach der Villa sind zwei Elektrodrähte verlegt, ein Plus- und ein Minuspol. Die Drähte schlängeln sich über Gauben und Vorsprünge. Wenn ein Waschbär am Regenrohr oder am Efeu hoch klettert, um aufs Dach zu gelangen, bekommt er einen Stromschlag und haut ab. Doch es ist nahezu unmöglich, das ganze Grundstück abzusichern.

O-Ton Hausbesitzer:

Der Rasen sieht so aus, weil die Waschbären wie Wildschweine den ganzen Rasen von oben bis unten einmal umgepflügt haben. Weil Waschbären können das mittlerweile annähernd so gut wie Wildschweine und ruinieren Ihnen innerhalb von einer Nacht, weil sie Engerlinge suchen, den ganzen Rasen. Und der muss dann wieder entsprechend aufbereitet werden. So ansonsten wünsche ich Ihnen viel Freude mit dem Herrn Becker.

Stella:

Danke.

Josef:

Der Hausbesitzer schnippt mit den Spitzen seiner Lederhalbschuhe die Erde in die Löcher zurück, geht dann Richtung Haus, dreht sich aber noch mal um.

O-Ton Hausbesitzer:

Wenn einer über Waschbären Ahnung hat, dann ist es er. Und seit dem er das ganze betreut, ist zumindestens im Haus Ruhe.

O-Ton Becker:

Ja, das war hier auch wirklich echt heftig. Die haben also da oben, speziell jetzt da in dem Dachbereich waren die drin. Die haben also nachts kein Auge mehr zugemacht und so was.

Stella:

Weil das so laut ist, wenn die hier rum trappeln?

O-Ton Becker:

Nachts gehen die halt auf Wanderschaft, ne. Und Spieltrieb, Dämmung zerstören und solche Sachen halt, ne. Da liegt dann also auch mal... Kot in Form von fünf bis zehn Liter Eimer voll. Das ist natürlich..., dementsprechend riecht's dann auch. Das geht so weit, dass Sie Ihr Dach dann komplett erneuern dürfen.

Josef:

Und wenn die jetzt hier hoch gehen und da ist nen Fenster auf, würden die dann da rein gehen?

O-Ton Becker:

Überhaupt kein Thema. Bei ihm waren sie unten in der Küche durch die Katzenklappe. Da haben sie ihm den Kühlschrank aufgemacht und die Küchenschränke, und die Erdbeeren und die Himbeeren, das war alles dann in der Küche verstreut, das war auch sehr lustig. Oder oben, jetzt oben in den Schornstein rein. Und es gibt Leute, die haben offene Kamine, und dann kommt er über den Kamin ins Wohnzimmer. Das wär' also auch nicht das erste mal, dass ein Waschbär auf der Couch sitzt. Ist also gar kein Problem.

Musik**Stella:**

(Auto fährt)

Wir sind auf dem Heimweg nach Berlin. Die Abendsonne flimmert rötlich durch die Robinien, die am Straßenrand stehen. Links ein Feld mit Kartoffeln, rechts ein großes Maisfeld. Unser Blick auf die einheimische Natur hat sich in den letzten Monaten verändert. Automatisch überlege ich, aus welchen Ländern die Pflanzen kommen und warum sie hier sind. Mein Blick gleitet zum Horizont. Was guckt da hinten aus dem Feld? Sind das vielleicht Nanduköpfe?

O-Ton Kowarick:

Also, Heimat ist die Umgebung, die wir kennen und die wir lieben.

Stella:

Ingo Kowarick, Professor für Ökologie.

O-Ton Kowarick:

Die Frage nach der heimischen Natur hängt vom Definitionsverständnis ab. Es gibt zwei Ansätze: Der erste ist, dass Pflanzen, die dieses Gebiet neu besiedeln, neue Bürger unserer Landschaft sind, Tiere genau so. Der zweite Ansatz ist Arten als nicht einheimisch zu bezeichnen, die durch menschliche Mitwirkung in unser Gebiet gelangt sind.

O-Ton Römhild:

In Deutschland speziell haben wir die Vorstellung stark verankert, dass Deutscher ist, wer auch deutsche Eltern hat, das Recht des Blutes im Prinzip. Dass wir gerne mal so die Vorstellung haben, es gibt überhaupt nur eine Heimat und das ist die, in der man halt geboren wurde, Kindheit hatte usw...

Josef:

Regina Römhild, Ethnologin.

O-Ton Römhild:

Wenn man irgendwo anders hin geht, dann ist man zwangsläufig fremd. Und es ist sehr mühsam, da heimisch zu werden. Die Menschheitserfahrung zeigt aber das komplette Gegenteil. Der Mensch ist nämlich ein Wesen, was es sehr wohl schafft, sich immer wieder neue Heimaten zu schaffen.

Musik

O-Ton Groß:

(Wasser plätschert)

Also, hier sind Jungtiere drin, die haben jetzt einen Sommer.

Josef:

Das sind alles einheimische Tiere?

O-Ton Groß:

Ja, wir haben nur Heimische.

Josef:

Mitte August. Wir sind bei Harald Groß in Bad Münstereifel, 30 km südwestlich von Bonn. Er ist Biologe und setzt sich für den Erhalt des deutschen Edelkrebss ein. Auf seinem Bauernhof am Waldrand gibt es, neben Silos und Scheunen, eine ca. 40 qm große in den Boden eingelassene Betonwanne. Darin stehen auf selbstgebauten Holzböcken mehrere Reihen abgedeckte Plastikbehälter. Wir klettern eine Leiter hinunter und folgen Harald Groß durch das knöcheltiefe Wasser zu einem der Becken.

O-Ton Groß:

(Scheppern in Wannen)

Die amerikanischen Arten ist ja nicht nur, dass das Verdrängungsprozesse sind. Bei den Krebsen ist ja die Besonderheit noch, dass diese amerikanischen Arten ne Pilzerkrankung übertragen. Und das macht das in diesem Fall besonders schlimm, weil die heimischen Arten überhaupt keine Abwehrchance gegen diese Krankheit haben und in ganz kurzer Zeit sterben.

Stella:

Harald Groß züchtet den Deutschen Edelkrebs, um ihn in einheimischen Gewässern wieder anzusiedeln.

O-Ton Kowarick:

Der Grund für die Erhaltung der regionalen biologischen Vielfalt liegt darin, dass wir eine Verantwortung haben, das, was sich in unserem Gebiet entwickelt hat, auch zu bewahren. Und wenn man jetzt sagt, ich tausche die eine Art durch die andere aus, dann wäre man in der Bilanz auf der gleichen Summe von Arten angelangt. Aber wir hätten praktisch das, was wir im Gebiet haben, durch etwas ersetzt, was überall vorkommt.

O-Ton Römheld:

Also, da kann ich jetzt der biologischen Argumentation nicht ganz folgen. Wir gehen davon aus, dass wir zu einer viel heterogeneren und vielfältigeren Kulturlandschaft weltweit noch kommen durch diese Prozesse als das Gegenteil. Heute wird das Ende dieser Multikulti-Gesellschaft propagiert, vor allem von denjenigen, die behaupten, das hätte nur dazu geführt, dass die Menschen sich nicht hier ordentlich integriert hätten.

Musik

O-Ton Groß:

(Wasser plätschert)

Also, man muss die Gewässer aussuchen, wo man sie aussetzt, ne. Wenn da amerikanische Arten schon im Gewässersystem sind, dann hat's wirklich keine Aussicht auf Erfolg. Wir haben also ein paar Gewässer jetzt in Nordrhein-Westfalen, wie die Wupper, die Düssel, wo die Leute auch sagen, da kann man die Tiere langsam auch schon am Tag beobachten, weil so viele da sind. Die haben auch schon den ersten Eindruck, dass Fischbestände geringer werden. Und in kleineren Gewässern da ist vielleicht die Möglichkeit, so ne Art auch wieder ganz raus zu kriegen. Mit sehr viel ehrenamtlichen Engagement, indem also viele Nächte

lang immer Krebse abgesammelt wurden, über zwei, drei Jahre, und nachher sind die Tiere verschwunden.

Stella:

(Diktiergerät draußen)

Der deutsche Edelkrebs, ursprünglich in fast allen Gewässern Mitteleuropas zuhause, wurde vor rund 100 Jahren durch die Krebspest fast vollständig ausgelöscht. Kurze Zeit später rissen die ersten amerikanischen Signalkrebse aus Restaurants aus. Da sie sehr viel schneller wachsen, sich stärker reproduzieren und widerstandsfähiger sind als der deutsche Edelkrebs, sind sie schnell zur vorherrschende Art in einheimischen Gewässern geworden.

Musik

Josef:

(Auto fährt)

Wir fahren weiter nach Wipperfürth im Bergischen Land. Hier ist einer der Anglervereine, die an Harald Groß' Projekt „Rettet den Edelkrebs“ teilnehmen.

(Auto hält an, Aussteigen, Verkehrslärm)

Im Gewerbegebiet, direkt an der Wupper, stehen die Angler um ein paar Eimer mit Signalkrebsen.

Josef:

(Wasser rauscht)

Ach, das sind die Reusen?

O-Ton Angler 1:

Das ist ne Reuse, ja.

O-Ton Angler 2:

Aber wir können ja mal runter gehen ans Gewässer, und da können wir die mal vorführen.

Josef:

Genau.

O-Ton Angler 2:

Ja.

Josef:

(Diktiergerät draußen)

Die Reusen sind Körbe aus Plastik mit zwei runden, faustgroßen Löchern an den Seiten. Im Inneren ist ein Köderfisch befestigt. Wenn ein Krebs in eine der Reusen gefallen ist, kommt er nicht so leicht wieder hinaus.

Josef:

Und das hier sind alles diese...

O-Ton Angler 1:

Das sind alles Signalkrebse. Amerikanische Signalkrebse, die hier eingeschleppt worden sind.

O-Ton Angler 2:

Ich hab hier gerade mal nen Krebs. Und da können Sie hören, wie der schlägt. Der ist jetzt angriffslustig.

Josef:

Oh je.

O-Ton Angler 2:

Der will sich verteidigen. Hier haben wir natürlich nen Männchen. Können Sie sehen hier, an

den zwei Geschlechtsteilen.

Josef:

Zwei gleich.

O-Ton Angler 1:

Ja.

Josef:

Und wie groß werden die?

O-Ton Angler 1:

Also, bis...

O-Ton Angler 2:

16 cm.

O-Ton Angler 1:

16 cm.

O-Ton Angler 1:

Ja.

O-Ton Angler 2:

Körperlänge.

O-Ton Angler 1:

Körperlänge.

Josef:

Ah ja. Und was frisst der?

O-Ton Angler 2:

Alles. Irgendeiner hat mal gesagt, der wär wie nen Schwein. Gemüse, Blätter, Aas äh..., seine eigenen äh...

O-Ton Angler 1:

Genossen.

O-Ton Angler 2:

... Kollegen, Genossen. Eigentlich die Unterwasserpolizei, sagt man auch dazu, ne?

O-Ton Angler 1:

Ja.

O-Ton Angler 2:

Genau.

Josef:

Der Angler zieht an einem Seil, nimmt die Reuse aus dem Wasser und begutachtet den Fang.

O-Ton Angler 1:

Und man muss wirklich sagen, es macht auch Spaß, wenn man sagt, wir setzten heute Abend Reusen aus, dann sind alle Leute..., sind dann da, und... das ist schon Übereifer. Es macht auch wirklich schon Spaß.

Josef:

Weil es dann hinterher zum Essen kommt, oder was ist der Spaß daran?

O-Ton Angler 1:

Nein, zu Essen ist es kein Spaß. Es ist mühsam, diese kleinen Ärmchen zu brechen und das Fleisch zu entnehmen. Aber es macht einfach Spaß, hier mit anderen Leuten dieses Projekt für den Dr. Groß, dass wir das hier durchführen können.

Stella:

Die Angler steigen die Böschung wieder hinauf und packen ihre Sachen zusammen.

O-Ton Angler 2:

Noch... noch sind wir mächtig ehrgeizig. Um die komplett da heraus zu bekommen, müsste man die ja, ich sag mal, tagtäglich fangen, man müsste nicht nur mit Reusen, sondern man müsste auch Nachtbegehungen machen, und, und, und. Wir kriegen den hier nicht mehr weg, den Krebs.

O-Ton Angler 1:

Doch, wir würden den raus kriegen. Wir müssten abschotten, Feierabend, zumachen, und jeden Stein umdrehen hier, jeden Stein.

Musik

Stella:

(Natur-Atmo, Vogelzwitschern...)

Wir sind in Bad Wildungen, einem idyllischen Ort in der Nähe des Edersees, wo im zweiten Weltkrieg die ersten beiden „deutschen“ Waschbärpaare frei gelassen wurden. Auf dem Parkplatz, vor dem Hotel Maritim, sind wir mit einem Jäger verabredet, der anonym bleiben will.

Josef:

Ein etwa 65jähriger, behäbiger Mann im Lodenmantel wartet in einem Auto. Im Kofferraum stehen mehrere abgedeckte Plastikwannen. Als wir an die Scheibe des Wagens klopfen, steigt er aus.

O-Ton Jäger:

Morgen ist Feiertag, und da mach ich ne Fangpause. Aber ansonsten werden sie gnadenlos verfolgt und werden auch erschossen. Die müssen weg.

Stella:

(Schritte im Gebäude)

Zusammen durchqueren wir die Empfangshalle des Hotels Maritim, gehen an den Aufzügen vorbei, ins Treppenhaus. Dann abwärts in den Keller. Durch lange, schmale Flure, an Küchen und Waschräumen vorbei, gelangen wir zu einer schweren Stahltür. Der Durchgang zum alten Gebäudetrakt. Dort treffen wir den Hausmeister des Hotels.

Stella:

Hallo.

Josef:

Hallo.

O-Ton Hausmeister:

Hallo! Habt Ihr die Woche noch mal was gekriegt?

O-Ton Jäger:

Ne, ich hab noch mal... also es hat mir keiner Bescheid gesagt, und ich war auch einmal da und hab kontrolliert.

O-Ton Hausmeister:

Ja.

(Kellertür auf, Rauschen)

O-Ton Jäger:

So, jetzt geht's erst in die Unterwelt.

Josef:

(lacht)

Wow.

Stella:

Wir gehen gebückt durch den schlecht beleuchten, niedrigen Gewölbekeller. Über uns Abwasserrohre und Kabelkanäle. Auf dem Boden zeretztes Dämmmaterial.

O-Ton Jäger:

Wollen wir mal gucken. Das ist der begehbare Versorgungsschacht für den ganzen Gebäudetrakt, für Badhotel und Maritim, ne. Das sind früher alte..., so..., so sollen so Baderäume gewesen sein. Und das sind auch diese alten Schächte, die Entlüftungen nach draußen haben. Und da dringen die Bären ein. Die hocken hier oben auf den Leitungen drauf und wärmen sich, ne. Das ist alles Bärenkot, was hier so rumliegt, ne? Was sich hier angesammelt hat. Und hier ist die erste Falle, denn hier unten ist Wasser irgendwo, und die holen sich immer Wasser. Und aus dem Grund hab ich die hier her gestellt und hab auch hier schon nen paar drin gefangen.

Josef:

Warum gehen die da rein?

O-Ton Jäger:

Weil hier nen Köder drin ist. Hier ist nen Eisengestänge. Und ich fange die mit Dörrobst.

Josef:

Ah.

O-Ton Jäger:

Und die gehen dann hier rein, die wittern das. Und wenn die da an dem Gestänge arbeiten...

(Gitter klappt zu)

... Zack.

So, das ist die nächste hier.

(Gitter klappt zu)

Ich hab also schon erlebt, dass ich zwei auf ein mal in der Falle hatte usw. Also, die sind ein bisschen..., dumm sind sie schon. Also ein Mader ist cleverer.

Stella:

Und wenn jetzt einer hier drinne ist, was machen Sie dann?

O-Ton Jäger:

Ich hab nen Revolver und schieß' den tot, in der Falle drin. Genau auf den Kopf. In der Falle ist am sichersten, da streckt er sich sofort. Die sind neugierig. Meistens geht er mit dem Kopf schon hier oben drunter...oder versucht da rein zu beißen oder was, ne? Das ist ne Sache, wenn ich's nicht mache, dann macht's ein anderer. Ich will eben, dass sie möglichst keine Qualen haben, und dass sie schnell weg sind. Und das geht auch kurz und schmerzlos. Das ist ruck zuck, und dann ist der im Fangeimer drin und verschwindet dann, ne?

Musik**Josef:**

Aufnahme vom 19. Mai. mit dem Berliner Wildtierbeauftragten Derk Ehlert auf der Fahrt zurück zur Jagdbehörde in Berlin Mitte.

(Diktiergerät spulen)

O-Ton Ehlert:

(Bus fährt)

Wir können nur dann bejagen und die Tiere wegnehmen, wenn hinterher tatsächlich auch sicher gestellt ist, dass die Tiere dann nicht nach kommen. Und das ist nicht der Fall. Das heißt, wenn man Tiere, wie Waschbären, fängt, heraus nimmt, dann ist es häufig so, dass innerhalb von kurzer Zeit, spätestens nach einem viertel, halben Jahr, das selbe Revier wieder neu besetzt ist. Und bei den Waschbären ist es sogar so, dass sie die Anzahl der Nachkommenschaft, ja sogar die entsprechenden Gewichtungen der Geschlechter ähm...

reproduzierend steuern können. Und wir werden uns wohl daran gewöhnen müssen, dass im Stadtgebiet als solches, nicht nur in Berlin, dass sich mehr Tiere, als uns vielleicht lieb sind, rumtreiben werden.

Musik

Stella:

(Auto fährt)

Wir fahren auf der Autobahn Richtung Berlin. Dort haben wir einen Termin mit Birgit Protze vom Grünflächenamt Treptow-Köpenick. In Altglienicke wurde von Anwohnern einer Grünanlage eine Herkulesstaude gemeldet.

(Naturgeräusche, Rascheln im Gras)

Wir parken zwischen Einfamilienhäusern mit ordentlich gemähten Gärten. Als wir zu der Streuobstwiese kommen, auf der das Gras hüfthoch wächst, sind wir erstaunt über so viel Natur inmitten des Wohnviertels.

Josef:

(Diktiergerät draußen)

Die Herkulesstaude kam Anfang des 19. Jahrhunderts als Zier- und Honigpflanze nach Deutschland.

Stella:

(Diktiergerät draußen)

Wie die Minarette prächtiger Moscheen ragen vereinzelt die Dolden der Herkulesstaude zwischen den hohen Grashalmen hervor.

Josef:

Mit Motorsensen, Hacken und Spaten kämpfen die Mitarbeiter von Frau Porze gegen die Invasoren an. Ihre Hände sind durch dicke Arbeitshandschuhe geschützt.

Stella:

Sind Sie der Nachbar, der die Pflanze hier entdeckt hat?

O-Ton Nachbar:

(Motorsense)

Haben wir nicht zu viel versprochen, wa?

Josef:

(lacht)

O-Ton Nachbar:

Ich hab sogar dauernd angerufen, hier an dem Grünflächenamt da.

Josef:

Warum haben Sie da denn angerufen?

O-Ton Nachbar:

Na, weil dat..., weil dat nen gefährliches Gerät ist, hier. Das war ja nen riesen Ding. Mit..., mit oben drauf..., mit der Blütendolde oben drauf. Dat wächst ja noch aus, nachher. Die Nachbarin hier, die hat das wohl mal angefasst, die hat sich hier an der Haut alles verbrannt. Dat hat gar nicht..., das ist gar nicht mehr verheilt und alles so wat, ja.

O-Ton Protze:

Man muss im Prinzip bedeckt sein und äh..., darf nicht diese Inhaltsstoffe an die Haut kommen lassen. Weil, besonders eben dann bei Sonnenstrahlung, da photochemische Reaktionen stattfinden.

Josef:

(Diktiergerät draußen)

Neben der Herkulesstaude haben sich auch andere gesundheitsgefährdende Aliens in Deutschland angesiedelt. Einen wahrhaften Medienwirbel hat die Ambrosia wegen ihrer hoch allergenen Wirkung verursacht.

O-Ton Arbeiter 1:

Tina hat schon Kontakt, bei der geht's schon los am Arm.

Josef:

Was passiert denn da?

O-Ton Tina:

Das brennt einfach nen bisschen.

O-Ton Arbeiter 1:

Sie sagte wohl, das fängt an zu jucken und so nen bisschen zu brennen.

Josef:

Darf ich mal sehen?

O-Ton Arbeiter 1:

Ja klar.

O-Ton Tina:

Das ist schon wieder fast weg. Das ist nur ein ganz kurzer Kontakt gewesen, das war nur nen Sekundenkontakt. Wir haben gleich reagiert mit Kaltwasser und Seife und dadurch war's dann gleich O.K..

O-Ton Nachbarin:

So wie das aussieht, haben wir so ne Angst, wenn wir die Pflanzen sehen.
(Motorsense)

Stella:

Birgit Protze führt uns zu einem Arbeiter mit Motorsense. Ein Stück weiter stopfen zwei Männer zerhackte Pflanzenteile in blaue Plastiksäcke.

Josef:

Hallo.

O-Ton Protze:

Hier haben wir eigentlich den Schwerpunkt.

O-Ton Arbeiter 2:

Ja.

Stella:

(ruft)

Mähen Sie jetzt hier nur das Gras, oder machen Sie auch die Herkulesstaude mit der Motorsense weg?

O-Ton Arbeiter 2:

Ne, den schneid' ich nicht, um Gottes Willen, der wird ausgebuddelt.

(Motorsense aus)

O-Ton Protze:

Wir schneiden zuvor das Gras, dann die Vegetationsteile, die Grünteile ab, und die werden dann gleich erst mal unschädlich transportiert, und anschließend wird die Wurzel ausgegraben.

Stella:

Der Arbeiter, der uns eben den Arm seiner Freundin gezeigt hat, kommt dazu, wischt sich mit seinem Ärmel über die Stirn, deutet dann auf die Wurzel der Herkulesstaude.

O-Ton Arbeiter 1:

Und dann geht's mit'm Spaten... dann gehen wir dann auf Tiefe, dass wir den dann rausholen. Dann wird er noch mal kommen. Dann müssen wir noch mal die Wurzeln rausnehmen.

O-Ton Protze:

Teilweise, ja.

O-Ton Arbeiter 1:

Und dann so nach'm dritten, vierten Mal ist er tot.

O-Ton Protze:

Hier in dem Bereich besteht die Chance, den eben auszurotten, wenn wir da intensiv dran bleiben. Und das haben wir uns jetzt auf die Fahnen geschrieben. Auch Dank Ihrer Nachfrage.

(lacht)

Stella:

Echt?

Josef:

Sind wir jetzt schuld?

O-Ton Protze:

Ja, positiv schuld.

(lacht)

Josef:

Und was machen Sie mit den Resten?

O-Ton Protze:

Die sollen in diesen Beuteln letztendlich verrotten.

(Motorsense)

O-Ton Kowarick:

Ob sich Pflanzen gut bekämpfen lassen, hängt von ihrer Biologie ab. Wenn Sie eine einjährige Art wie das Springkraut nehmen und das ausreißen, dann ist diese Art weg. Allerdings ist dann die Frage, kann dieser Standort wiederbesiedelt werden, etwa an einem Bach. Wenn vom Oberlauf neue Samen kommen dann lohnt sich die Bekämpfung nicht, denn im nächsten Jahr werden sie wieder da sein. Deswegen ist eine wichtige Regelung bei Bekämpfung zu schauen, ob sie wirklich aussichtsreich ist, und dann ein paar Jahre durchhalten.

Musik

Atmo:

Spulen

Josef:

Wie viele Leute helfen jetzt hier, auf diesem Feld?

O-Ton Mann 1:

Also, in unserer Gruppe da haben wir jetzt, glaube ich, neun oder... Es ist heuer... natürlich ein bisschen weniger, weil bei dem Wetter, wer tut da schon gerne Springkraut ausreißen.

(lacht)

(Arbeitsmäher)

Josef:

(schreit)

Was ist denn das für nen Gerät?

O-Ton Frau 1:

(schreit)

Nen Arbeitsmäher.

Josef:

Und das Gerät, das ist ja auch ganz praktisch, oder?

O-Ton Mann 2:

Das ist ein Motorsense. Da gibt..., da gibt's einen Faden dran, ne. Und das ist..., das ist halt der Stern, der...da kann man stärker die Sachen mähen.

Josef:

Können Sie's mal anschmeißen?

O-Ton Mann 2:

Freilich.

(Motorsense)

O-Ton Mann 1:

So, jetzt haben wir bis daher alles weg. Da nüber.

(Motorsense aus)

Josef:

Ein Stück weiter Richtung Ufer ragen die Köpfe einiger Helfer aus dem Springkraut. Ich gehe zu einer Frau mit Gartenhandschuhen und Kopftuch.

Josef:

(Gräser rascheln)

Und hier wird's ausgerissen?

O-Ton Frau 1:

Genau, da wird's ausgerissen. Da oben ist so uferlos, da kannst du mit dem Ausreißen nicht mehr anfangen.

O-Ton Frau 2:

Man muss eh Freude an der Heimat haben, dass man das macht.

(lacht)

Josef:

Ist das die Wurzel?

O-Ton Frau 1:

Ne, das ist nicht die ganze.

(Äste brechen)

Das ist nicht die ganze.

Josef:

Und ist das schlimm, wenn was drin bleibt?

O-Ton Frau 1:

Ja, weil's wieder wächst..., weil's wächst.

O-Ton Bürgermeister:

Sie haben ja die Pflanzen z.B. hier abgemäht. Dann kommt hier beim Knoten sofort wieder nen neuer Stängel raus.

O-Ton Frau 1:

Ganz ausrotten kann man se mit Sicherheit sowieso nicht mehr.

(Motorsense)

O-Ton Bürgermeister:

Das ist natürlich schade halt, wenn Bereiche wie hier, Naturschutzgebiete wo also heimische Vegetation in voller Pracht vorhanden ist, wenn diese Pflanzen dann diese Vegetation zuwachsen und verdrängen. Es gibt Chancen, man sieht's ja hier an dieser Fläche, wo früher praktisch also riesige Flächen waren, haben wir heuer nur noch vereinzelt Bestände, die haben wir also ziemlich schnell beseitigt. Also wenn man nen bisschen was macht, dann kann man schon... sehr viel bewegen.

Josef:

(viele Stimmen)

Die Helfer sammeln sich an einer Holzhütte am Rande des Waldes. Der Bürgermeister, Alois Wildfeuer, holt eine Warmhaltebox mit Leberkäs und Körbe mit Semmeln aus dem Wagen. Vor der Hütte sind Tafeln aus Bier-Bänken und -Tischen aufgebaut.

O-Ton Bürgermeister:

Ja, wir sind jetzt wieder fast komplett. Der Teil aus Bruck, die sein noch unterwegs. Haben wir ne kleine Brotzeit und nen kleinen Abschluss da heraußen gemacht, weil wir gesagt haben, da sitzen wir uns ganz gemütlich zusammen. Dann möchte ich euch natürlich im Namen der Gemeinde und des Bayerische-Wald-Verein, dass ihr heut da euch Zeit genommen habt, damit wir einfach für unsere schöne Gemeinde wieder nen bisschen was beitragen, damit sich dieses Unkraut nicht noch mehr ausbreitet. Zum Abschluss, ich weiß nicht, möchtest du noch was sagen, ansonsten wünsch' ich guten Appetit und schneide sofort den Leberkäse auf, weil die Leute hungrig hat.

O-Ton Frau 1:

Richtig.

O-Ton Vorsitzender des Bayerischen-Wald-Vereins:

Ich möchte grad anfügen dazu, die Leut' werden schon wieder dumm reden und werden sagen: Da habt's umsonst gearbeitet, oder was. Man kann irgendwo jede öffentliche Aufgabe hinterfragen und sagen, das ist..., irgendwo ist das nicht richtig. Aber es ist auch schön, wenn wir zusammen kommen, und ich hoff', dass die meisten trotzdem ein wenig Spaß gemacht hat. In diesem Sinne allen zusammen nen guten Appetit.

(Klatschen)

Musik**O-Ton Kowarick:**

Also es gibt Parallelen in der Fremdenfeindlichkeit Menschen gegenüber und auch Tieren und Pflanzen gegenüber. Und ich glaube, dass viel gewonnen ist, wenn man unabhängig von Vorurteilen Vorteile und Nachteile, die mit neuen Arten verbunden sein könnten, gewissenhaft prüft und dann überlegt, was man eigentlich will.

O-Ton Römhild:

Und ich find's schon interessant, dass es eben in diesen Bereichen, wo es nicht unmittelbar um Migration von Menschen geht, noch mal viel drastischer eigentlich zum Ausdruck kommt, was für an sich sehr rassistische Bilder wir da im Kopf haben. Weil da sozusagen dieser Filter, der eben doch durch ne gewisse Zivilisierung unseres Denkens existiert, weil da dieser Filter scheinbar nicht angewandt wird.

Stella:

(Naturgeräusche, Flugzeug)

Ich gehe weiter die Streuobstwiese entlang, der Abendsonne entgegen. Ein Flugzeug startet, fliegt einen Bogen, steigt steil in den Himmel und hinterlässt einen Kondensstreifen. Die weiße Linie löst sich langsam am roten Abendhimmel auf, wird von anderen Kondensstreifen gekreuzt. Die Sonne verschwindet hinter der Silhouette der Stadt. Die Zeit der nachtaktiven Aliens und deren Jäger bricht an. Der Waschbär kriecht aus seiner Höhle, streckt und räkelt sich. Der Jäger steigt in seinen Mercedes und schmeißt die Flinte auf den Rücksitz. Weidmannsheil!

Musik

Stella und Josef:

(singen)

Auf einem Baum ein Waschbär

Sim sa la dim, bam ba,

Sa la du, sa la dim -

Auf einem Baum ein Waschbär saß.

Da kam ein junger Jäger

Sim sa la dim, bam ba,

Sa la du, sa la dim -

Der schoss den armen Waschbär tot.

Doch als ein Jahr vergangen war

Sim sa la dim, bam ba,

Sa la du, sa la dim -

Da war der Waschbär wieder da!

(Musik bleibt unter Absage stehen)

Absage:

Aliens!

Die Invasion exotischer Tiere und Pflanzen

Eine Feature von Stella Luncke und Josef Maria Schäfers

Mit Kommentaren von Ingo Kowarick, Biologe, TU-Berlin
und Regina Römhild, Ethnologin, Humboldt Universität Berlin.
Und zahlreichen anderen Aliens-Kennern und –Jägern.

Es sprachen Mariel Jana Supka und Christian Wittmann

Gitarre und Bass: Martin Kaluza

Schlagzeug: Bernd Özsevim

Blasinstrumente: Mariel Jana Supka

Regie, Komposition und Realisation: die Autoren

Redaktion: Annette Blaschke

O-Ton Römhild:

Im Endeffekt glaube ich inzwischen, dass wir letztlich durch die Folgen der Globalisierung dazu gezwungen werden, unseren westlichen Rassismus zu überdenken. Weil wir werden diese Migration nicht aufhalten. Wir werden uns an neue Verhältnisse gewöhnen müssen und diese Überlegenheitshaltung dem Rest der Welt gegenüber extrem überdenken müssen.

Absage:

Eine Produktion im Auftrag von Westdeutschem Rundfunk und Deutschlandfunk 2011.